Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 168 (2000)

Heft: 33-34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

33–34/2000 • 17. AUGUST • 168. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

477 CARITAS
479 KIRCHEN-KULTUR
480 SELBSTVERPFLICHTUNG
481 GOTTESNÄHE
483 BERICHTE
486 CHRISTLICH-JÜDISCH
487 AMTLICHER TEIL

UNSCHÄTZBARE FREIWILLIGENARBEIT

Im Ausland und im Inland war 1999 ein Jahr der grossen Katastrophen. Kolumbien und die Türkei wurden von schweren Erdbeben heimgesucht, im Kosovo und in Osttimor zwangen schlimme Kriege die Mehrheit der Bevölkerung zur Flucht, im indischen Bundesstaat Orissa hinterliess ein Wirbelsturm ein Bild der Zerstörung. Kaum je seit dem Zweiten Weltkrieg haben in einem einzigen Jahr so viele schreckliche Ereignisse rund um den Globus stattgefunden und unzählige Menschen in Not, Verzweiflung und Elend gestürzt.

Auch unser eigenes Land blieb von Naturkatastrophen nicht verschont. Im Februar und März haben verschiedene Lawinenniedergänge alles, was nicht niet- und nagelfest war, mit ins Tal gerissen. Im Mai haben Schmelzwasser und starke Regenfälle zu Überschwemmungen geführt. Und im Dezember schliesslich hat der Sturm Lothar Wälder zerstört, Häuser abgedeckt und ein Bild der Verwüstung hinterlassen. Wie im Ausland reagiert Caritas Schweiz auch im eigenen Land vielfältig auf Katastrophenereignisse: Einerseits leisten wir finanzielle Überbrückungshilfen, um Notsituationen zu entschärfen. Andererseits hilft Caritas Schweiz dort, wo Schäden nicht durch Versicherungsleistungen und Subventionen gedeckt sind.

Vor allem aber organisieren wir auch Freiwilligeneinsätze für Aufräumarbeiten. Im letzten Jahr halfen tausend Freiwillige, das Kulturland nach den Lawinenniedergängen von Schutt und Geröll zu befreien. Freiwilligeneinsätze sind eine unabdingbare Ergänzung zur Arbeit der öffentlichen Institutionen. Diese würden gar nicht über die nötigen Kapazitäten verfügen, um alle anfallenden Aufgaben zu übernehmen.

Zwischen Himmel und Erde
Kinderbibeln zum Alten Testament – in Vergangenheit und Gegenwart. Ausstellung im Schweizerischen Jugendbuch-Institut in Zürich bis 8. September 2000 (Dienstag bis Freitag 14–17 Uhr).
Bild: Johann Melchior Füssli, Kupfer (1715)

Die Selbsthilfe der Bergbauern fördern

Nicht nur nach Katastrophen leisten Freiwillige eine unverzichtbare Arbeit im Dienst der Gesellschaft. Seit siebzehn Jahren organisiert Caritas Schweiz auch Freiwilligeneinsätze in den Berggebieten unseres Landes. Bergbauern leisten eine beschwerliche Arbeit, deren Erlös oft nicht viel mehr als das Existenzminimum einbringt. Wenn sich dazu noch eine Renovation oder ein Neubau von Haus und Stall aufdrängt, gelangen die Familien oft an die Grenzen ihrer Möglichkeiten. Um die finanzielle Belastung möglichst tief zu halten, sind sie gezwungen, eine grosse Eigenleistung bei den Bauarbeiten zu erbringen. Caritas Schweiz fördert die Selbsthilfe

CARITAS

der Bergbauernfamilien mit der Anwerbung und Vermittlung von Freiwilligen. Jährlich werden bis zu 2700 Freiwillige an über 100 Bergbauernfamilien vermittelt. Die geleistete Arbeit beläuft sich auf rund 16 000 Arbeitstage. Ohne diese Freiwilligen, die gewissermassen ihre Arbeitskraft spenden, wäre die Realisierung mancher Bauvorhaben in der Berglandwirtschaft gar nicht möglich.

Aber nicht nur die Bergbauernfamilien profitieren von den Freiwilligeneinsätzen. Auch für die Freiwilligen selber ist ein solcher Einsatz eine bereichernde Lebenserfahrung. Sie lernen den Bergbauernalltag mit seinen Freuden und Nöten kennen, und oft entstehen lang anhaltende Freundschaften. Die Freiwilligen stammen aus allen Berufen. Es sind Frauen und Männer zwischen 18 und 80 Jahren, Lehrlinge, Studenten und Pensionierte, Büroangestellte und Handwerker, Schweizerinnen und Schweizer, die ihre Freizeit oder ihre Ferien für einen guten Zweck einsetzen, aber auch Ausländer/Ausländerinnen und Asyl Suchende.

Begleitung in der letzten Lebensphase

Eine unschätzbare Arbeit leisten Freiwillige auch in einem ganz anderen Bereich – in der Begleitung von schwer kranken und sterbenden Menschen. Caritas Schweiz setzt sich dafür ein, schwer kranken und sterbenden Menschen trotz Krise und Abhängigkeit ein Leben in Würde und Selbstbestimmung zu ermöglichen. Darum hat das Hilfswerk schon vor vielen Jahren das Programm «Begleitung in der letzten Lebensphase» gestartet, das von der Stiftung St. Meinrad in Einsiedeln namhaft unterstützt wird. Zentrale Elemente dieses Programms, das in enger Zusammenarbeit mit den Regionalen Caritasstellen realisiert wird, sind der Aufbau und die Begleitung von Freiwilligengruppen, unter anderem durch ein zielgerichtetes Bildungsangebot. Zahlreiche Gruppen im ganzen Land begleiten kranke Menschen und bereiten sie auf den Tod vor. Das Engagement dieser Freiwilligen, das viel menschliche Nähe und eine grosse Beziehungsfähigkeit erfordert, kann kaum in Worte gefasst werden.

Wie die drei dargestellten Beispiele zeigen, arbeitet Caritas Schweiz schon seit Jahren mit Freiwilligen zusammen. Seit einiger Zeit beschäftigt uns aber auch die Frage, ob wir unser Engagement in diesem Bereich weiter ausdehnen sollen. Aus diesem Grund haben wir vor rund zwei Jahren eine Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben, die aufzeigen sollte, ob überhaupt noch ein Potenzial an neuen Freiwilligen besteht und was mögliche innovative Einsatzfelder wären. Die Ergebnisse der Studie deuten darauf hin, dass durchaus ein erhebliches Potenzial von Personen besteht, die bisher noch keine Freiwilligeneinsätze geleistet haben und interessiert sind, freiwillig tätig zu sein. Erstaunlicherweise gehören dazu vor allem Personen unter 40 Jahren.

Neue Einsatzfelder

Als mögliches neues Einsatzfeld schlägt die Studie die Zusammenarbeit mit Firmen vor. Konkret sollen Firmen für ein «aktives Sozialengagement» gewonnen werden, indem sie Zeit und Know-how von Mitarbeitenden für soziale Aufgaben einsetzen. Ziel eines solchen «aktiven Sozialengagements» der Firmen, wie es vor allem im angelsächsischen Raum schon lange und erfolgreich praktiziert wird, ist es auch, die verschiedensten Bevölkerungsgruppen miteinander in Kontakt zu bringen und so das Verständnis und die Verantwortung für das gesellschaftliche Zusammenleben zu fördern.

Die positiven Ergebnisse der Machbarkeitsstudie haben uns dazu bewegt, ein Pilotprojekt in diesem Bereich zu starten. Die Vorbereitungen dazu laufen auf Hochtouren. Das «Firmenprojekt» soll anfangs 2001, zu Beginn des UNO-Jahrs der Freiwilligen, lanciert werden. Das Projekt gehört gleichzeitig auch zu jenen zahlreichen Jubiläumsaktivitäten, die wir im nächsten Jahr aus Anlass des 100jährigen Bestehens von Caritas Schweiz begehen werden.

Bereits umgesetzt haben wir eine andere Empfehlung der Machbarkeitsstudie, die Einrichtung einer Fachstelle für Freiwilligenarbeit. Aufgabe dieser Fachstelle, die vor kurzem ihre Arbeit aufgenommen hat, ist es, die zahlreichen Freiwilligenaktivitäten innerhalb von Caritas Schweiz und mit den Regionalen Caritasstellen zu koordinieren und als Drehscheibe für alle Fragen im Zusammenhang mit der Freiwilligenarbeit zu fungieren. Dazu gehört namentlich auch der Einsatz für eine bessere gesellschaftliche Anerkennung der Freiwilligenarbeit, wie sie Hubert Kausch an dieser Stelle vor kurzem skizziert hat.[1] Das UNO-Jahr der Freiwilligen wird dazu, in Zusammenarbeit mit anderen sozialen Organisationen, eine einmalige Chance bieten.

Jürg Krummenacher

Zukunftskriterium Freiwilligenarbeit
Impulsveranstaltung zum UNO-Jahr der Freiwilligen am 4. Dezember 2000, 9.45–17.00 Uhr, in der Propstei Wislikofen. Die Tagung richtet sich an kirchliche Behörden und Verbände, Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen von Fachstellen, Pfarreileiter/-leiterinnen und weitere Interessierte aus der römisch-katholischen Kirche in der deutschen Schweiz. Die Veranstalter/Veranstalterinnen sind das Projekt «Vergeld's Gott», das Regionaldekanat Bistumsregion Aargau, die Katholische Frauenstelle Aargau und Caritas Aargau, bei denen auch Prospekte erhältlich sind.

Jürg Krummenacher ist Direktor der Caritas Schweiz; am letzten Sonntag im August wird in allen Schweizer Pfarreien das Opfer für die Caritas Schweiz aufgenommen.

[1] «Vergeld's Gott» – die Freiwilligenarbeit aufwerten, in: SKZ 168 (2000) Nr. 27–28, S. 429 f. Verfasst wurde dieser Beitrag von Hubert Kausch und Regula Haag. In der Veröffentlichung wurde der Name von Regula Haag versehentlich nicht genannt, dafür Hubert Kausch, der Theologe auf der «Fachstelle Diakonie», die die Caritas Aargau führt, zum Leiter der Caritas Aargau «befördert»; inzwischen wurde Kurt Brand zum neuen Leiter der Caritas Aargau gewählt (Anmerkung der Redaktion).

SKZ 33–34/2000

DIE KIRCHE ALS PASTORALER DIENSTLEISTUNGSBETRIEB

THEOLOGIE

Die Sozialform des Dienstleistungsbetriebes ist zum dominierenden Muster einer marktwirtschaftlich orientierten Gesellschaft geworden. Ihre Grundsätze werden auch angewandt, um die Non-Profit-Organisationen in ihrer Zielsetzung zu optimieren.[1] Es verwundert nicht, dass zunehmend auch die Kirche von aussen in der breiten Öffentlichkeit unter dem Kriterium der Dienstleistung[2] wahrgenommen wird. In der arbeitsteiligen Gesellschaft soll sie den Part der öffentlichen Religionsdienerin spielen. Aber nicht allein von aussen, auch innerkirchlich gibt es Tendenzen, das Selbstverständnis der Kirche zunehmend aus den strukturellen Analogien zum Unternehmertum zu artikulieren[3], verbunden mit der Einladung, sich in «Kundenorientierung»[4] zu üben. Damit gerät die Kirche unter einen doppelten Anpassungsdruck. Einerseits wird von ihr die Anpassung an das freiheitlich orientierte Glaubensverhalten ihrer 82% inaktiven getauften Kirchenmitglieder[5] verlangt. Andererseits erwartet von ihr das sonst kirchendistanzierte Umfeld bestimmte religiöse, pädagogische und soziale Dienstleistungen wie zum Beispiel die Vermittlung ethischer Grundwerte oder die rituelle Begleitung der Lebenswenden. Dies setzt die Kirche der beständigen Versuchung zur kulturellen Nivellierung aus, der sie mit dem Ergebnis einer identitätszerstörenden Anpassung oder der Verschanzung in ihrem Elfenbeinturm unterliegen kann. Diese knappe Schilderung der Ausgangslage führt zur Frage, um die es gehen soll.

Kann das Modell der Kirche als Dienstleistungsbetrieb auch theologisch verankert werden?

Für eine Kirche, die sich mit dieser Entwicklung konfrontiert sieht, stellt sich nun auf Zukunft hin die entscheidende Frage, ob die «Pastoral der Dienstleistung» bloss pragmatisch geleistet und hingenommen wird oder auch *systematisch-theologisch* zu verankern und zu verantworten ist. Das heisst konkret, ob Kirchenrealität und Kirchentheorie in diesem Pastoralmodell miteinander übereinstimmen oder zunehmend und unbemerkt auseinanderfallen. Im zweiten Fall hätte dies gravierende Konsequenzen: auf Dauer müssten beide – Kirchentheologie wie Gemeindepastoral – Schaden nehmen, denn eine vom kirchlichen Selbstverständnis her nicht legitimierte Pastoral wäre ebenso leer, wie eine von der Gemeindesituation her nicht mehr haltbare Kirchentheologie als blind erscheinen müsste. In den folgenden drei Schritten möchte ich einige Überlegungen dazu anstellen. Nach der Charakterisierung des Phänomens (I) möchte ich fragen, ob es ein theologisches Gefäss für diese Entwicklung der Kirche zur Dienstleistungsorientierung gibt (II), um schliesslich die Grenzen eines solchen Modells aufzuspüren und nach einem theologisch verantwortbaren Modell (III) zu fragen.

I. Charakterisierung der Kirche als Dienstleistungsbetrieb

Um das Phänomen der *Kirche als Dienstleistungsbetrieb* zu charakterisieren, möge der Kontrast dieses Kirchenmodells zu jenem von vielen Zeitgenossen noch erlebten (und bisweilen vermissten) Kirchenmodell des katholischen Milieus in Erinnerung gerufen werden.[6] Es hatte bis in die 50er und frühen 60er Jahre in unterschiedlicher Intensität seine Geltung. Damals war die Kirche in vielen katholischen Gemeinden noch der alles prägende Faktor des öffentlichen und familiären Lebens. Der zunehmend freiheitliche Umgang mit einer zum Teil erstarrten Kirchenordnung, der das Resultat verschiedener Modernisierungsschübe seit dem Zweiten Weltkrieg ist, hat dieses Kirchenmodell der «Gnadenanstalt»[7] in seiner Geschlossenheit aufgehoben. Dies geschah nicht nur faktisch, sondern im Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) auch programmatisch infolge der theologischen Auseinandersetzung mit der kulturellen Moderne. Die Kirche wird nicht mehr als die vollständig autonome Gesellschaft einer «societas perfecta»[8], als rechtlich und politisch autonomer Wahrheitsraum in Abgrenzung gegenüber der Welt gesehen, sondern als eine im Dialog mit der Welt stehende und ihr als Zeichen und Werkzeug zur Einheit dienende Glaubensgemeinschaft (LG 1). Genau diese wiedergewonnene Wirklichkeit der *Kirche als Glaubensgemeinschaft* ist angesichts der sich ausbreitenden Anspruchshaltung der Kirche gegenüber in eine Krise geraten. Vier von fünf getauften Katholiken bestätigen durch ihre punktuelle Kirchenpraxis, dass sie die Mitgliedschaft in einer Kirche, die sich als Glaubensgemeinschaft mit regelmässiger Kontaktnahme und Mitverantwortung versteht, aufgekündigt haben. Sie wollen in freier Verbindung durch die Form einer «passiven Mitgliedschaft» (mit der Kirchensteuer als Jahresbeitrag) noch für jene Fälle des Lebens dabeibleiben, die gemäss ihrer Vorstellung eine Mitgliedschaft als notwendig und hilfreich legitimieren.

Dabei wird der Kirche auch heute noch eine dreifache Kompetenz zugemutet: eine *sakrale* Kompetenz in der Suche nach einer umfassenden Geborgenheit im Segen Gottes an den Grenzen des Daseins (Geburt, Tod) und an den familiär wichtigen Lebens-

Thomas Ruckstuhl ist Priester des Bistums Basel und beschäftigt sich im Rahmen seiner Dissertation im Fachbereich Dogmatik bei Prof. Medard Kehl (Philosophisch-theologische Hochschule St. Georgen, Frankfurt a. M.) seit bald drei Jahren mit dem Thema «Ecclesia universalis».

[1] Vgl. J. Fetzer/G. Grabstein (Hrsg.), Kirche in der Marktgesellschaft, Gütersloh 1999.

[2] Der aus theologischer Sicht irritierende Ausdruck der «Dienstleistungsorganisation» für die Kirche wird als Muster der Soziologie und Ökonomie auf die Kirche übertragen. Vgl. M. N. Ebertz, Kirche im Gegenwind, Freiburg i. Br. 1997, Kap. 3: Von der Überzeugungskirche zur Kirche als Dienstleistungsorganisation, 83–97.

[3] Vgl. dazu die kürzlich erschienene Basler Kirchenstudie. Einen Bericht dazu bietet X. Pfister, in: SKZ 48/1999, 670–676 (Teil I), hier 674; und SKZ 49/1999, 689–694 (Teil II).

[4] A. Loretan fordert «Kundenorientiertheit» über die Sonntagskirchgänger hinaus zu jenen, die am Rande oder ausserhalb der Kirche stehen, um so die Kirchenaustritte zu stoppen; z. B. im Bemühen, das Evangelium «in einer nicht mehr so religiös geprägten Sprache» zu vermitteln, in: SKZ 36 (1999) 485.

SELBSTVERPFLICHTUNG VOR GOTT

21. Sonntag im Jahreskreis: Jos 24 (statt 24,1–2a.15–17.18b)

Welt: Friede durch Verträge
Das Ende grosser Auseinandersetzungen wird in der Regel durch einen Vertrag zwischen den Konfliktparteien besiegelt. Die Beschlüsse werden in ein Buch geschrieben und von den Vertragspartnern feierlich unterzeichnet. Ein Gedenkstein wird errichtet, der an den historischen Moment erinnert. Der Name des Ortes verbindet sich auf Generationen hinaus mit dem Ereignis, ja er wird in gewisser Weise zu seinem Symbol. Verdun, Meersen und Ribemont stehen für die vertragliche Aufteilung des Karolingerreiches. Brüssel, Schengen und Maastricht stehen für die Unierung Europas. Nicht immer garantieren Verträge den Frieden. Schlechte, ungerechte Verträge sind sogar Anlass zu neuem Krieg wie jener 1919 in Versailles unterzeichnete. Und nicht immer garantiert der gute Name eines Ortes für fortlaufenden Erfolg, wie der Versuch eines zweiten Camp David mit Israel und Palästina gezeigt hat. Friede kann durch nichts erzwungen werden, sondern muss von innen wachsen.

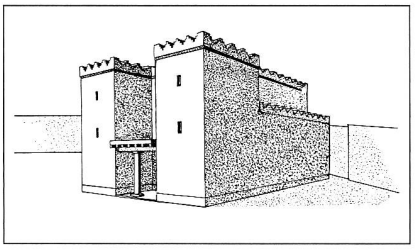
Bibel: Im Heiligtum von Sichem
Der Vertrag ist eine der grossen politischen Errungenschaften, die wir dem Orient verdanken. Dieses gewaltfreie Mittel der Konfliktregelung wurde in dafür spezialisierten Heiligtümern auf hohem Niveau kultiviert (vgl. SKZ 46/1998). Das berühmteste Heiligtum für Vertragsschlüsse in Palästina lag in Sichem (vgl. Kasten), einer Passstadt, die, eingeklemmt zwischen den beiden markanten Bergen Ebal und Garizim, geradezu zur Verbindung zweier Welten prädestiniert zu sein schien. In diesem Heiligtum spielte sich dem deuteronomistischen Geschichtswerk zufolge das Finale der Landnahme ab. Hier werden die Fäden der in den ersten sechs Büchern des biblischen Kanons dargestellten, bewegten Geschichte Israels zusammengeknotet, wenn auch bloss literarisch; denn: 1. dass das Buch Josua eine frühestens im babylonischen Exil entstandene, idealtypische Vorstellung der Rückeroberung des Landes, seiner Verteilung und Ausmasse darstellt, ist literaturhistorisch so gut wie bewiesen; 2. die Eroberungsberichte wurden durch die Archäologie als Erklärungssagen für viel ältere Ruinen im Land zur höheren Ehre Josuas, Israels und JHWHs entlarvt; 3. zur Zeit der Abfassung von Jos 23f. war das Heiligtum von Sichem nur eine altehrwürdige Ruine, aber der mächtige Heilige Baum stand noch immer und auch alte Masseben dürften noch sichtbar gewesen sein.

Mit der Abschlussnotiz in Jos 21,43–45 ist die Geschichte des Josuabuches eigentlich zu Ende. Was folgt sind ein Anhang zu den Ostjordanstämmen und eine der Moseabschiedspredigt nachgestaltete Rede Josuas, deren erster Teil sich an die Verantwortlichen der Politik richtet, während der zweite Teil, unsere Perikope, eine Ansprache an das in Sichem versammelte Volk darstellt. Josua zählt wie schon Mose alle geschichtlichen Grosstaten JHWHs auf. Das Volk verpflichtet sich, um den eifersüchtigen Charakter JHWHs wissend, nur ihm und keinem anderen Gott zu dienen. Dafür ist es sich selbst Zeuge. Es wird im Falle eines Bundesbruches also gegen sich selber aussagen müssen. Wie als zusätzliche Versicherung wird im erzählenden Beschluss aber auch ein grosser Stein unter der Eiche von Sichem als Zeuge aufgerichtet. So konstituiert sich das kulturelle Gedächtnis Israels nicht nur durch mündliche Überlieferung, sondern auch durch monumentale Erinnerung im Angesicht des im Baum gegenwärtigen Heiligen.

Kirche: Von Südafrika lernen
Wo Kirche lebendiges Zeugnis abzulegen bereit ist, kann sie bis heute Raum, Strukturen und Erfahrungen bieten für nationale und internationale Bundesschlüsse und Versöhungsprozesse. Voraussetzung dafür ist heute eine ökumenische Offenheit, die nicht nur über Konfessionen, sondern auch über Religionen hinausreicht. In Südafrika können wir dafür vieles lernen.

Thomas Staubli

Literaturhinweis: Karl Jarosch, Sichem, (Orbis Biblicus et Orientalis 11), Freiburg (CH)/Göttingen 1976.



Sichem
Sichem liegt auf dem Pass einer wichtigen West–Ost-Verbindung in Palästina, die über das Wadi Far'a weiter zur Jordanfurt bei Sukkot führt. Der hebräische Name *(schökäm)* bedeutet denn auch «Rücken». Ägyptische Quellen erwähnen die strategisch bedeutsame Stadt schon ab dem 19. Jh. v. Chr. Sie besass eine mächtige Mauer und spätestens seit 1650 v. Chr. auch einen festungsartigen Tempel, der mit einem «Gott/Herr des Bundes» (*'el/ba'al börit;* vgl. Ri 9,4.46) verbunden war (vgl. Bild). Im heiligen Bezirk stand ein mächtiger Baum (Gen 35,4; Jos 24,26), dessen noch in der arabischen Bezeichnung des Ortes, Tell Balata («Ruinenhügel der Gotteseiche») gedacht wird. Die Ausgrabungen haben grosse Steinmale (Masseben) aus verschiedenen Epochen zutage gefördert, die von Jos 24,27 als Bundeszeugnisse gedeutet werden. Zwischen den alteingesessenen Stadtbewohnern und der Bevölkerung des Umlandes gab es vielfältige, teilweise spannungsvolle Beziehungen. Die Landbevölkerung sucht das Heiligtum von Sichem auf. Unter dem heiligen Baum und auf Altären vollzieht sie traditionelle Riten, an die man sich später im kollektiven Gedächtnis Israels im Rahmen der Erzelternerzählungen erinnert. Die städtische Aristokratie mit ihren permanenten Zentralisierungs- und Expansionsgelüsten und den in ihren Augen frivolen Sitten betrachtet sie aus föderalistischer Perspektive mit Misstrauen, hält sie aber gleichzeitig für naiv (Gen 34; Ri 9). Tatsächlich entstehen unter Abimelech in Sichem erste Ansätze eines israelitischen Königtums und die Stadt wird nach dem Ende der judäischen Hegemonie im 10. Jh. politisches Zentrum der Nordstämme Israels (1 Kön 12), allerdings nur für kurze Zeit. Nach der Eroberung Sichems durch Pharao Schischak I. (926/25 v. Chr.) geht diese Ehre auf das ostjordanische Penuël, dann auf Tirza im Wadi Far'a und schliesslich auf Samaria im unzugänglichen Hügelland, nördlich von Sichem, über. Die Stadt Sichem wird wie Samaria von den Assyrern zerstört. In persischer und hellenistischer Zeit kann sich in Sichem ein neuer Stadtstaat mit einem Kultzentrum auf dem Garizim etablieren, der von Jerusalem als massive politische und religiöse Konkurrenz empfunden und im letzten Viertel des 2. Jh. v. Chr. unter der Führung von Johannes Hyrkan I. bekriegt und zerstört wird. Die Bevölkerung lebt teilweise im benachbarten Dorf Sychar weiter (vgl. Joh 4). Nach der Zerstörung Jerusalems (70 n. Chr.) wird die Stadt in der Nähe der alten Ruinen unter dem Namen Flavia Neapolis (heute arab. Nablus) durch Vespasian neu gegründet.

GOTTESNÄHE

22. Sonntag im Jahreskreis: Dtn 4,1–8 (statt 4,1–2.6–8)

Bibel: Gottes Nähe im Gesetz

Das wohl eigenartigste jüdische Fest im wahrsten Sinn des Wortes ist *Simchat Tora,* «Freude an der Tora», das gefeiert wird, wenn die Torarolle am Ende des Laubhüttenfestes feierlich zurückgerollt wird, um bereit zu sein für die folgende *lectio continua* an den Sabbaten des neuen Jahres. Israels Erntefeste (Pessach, Schawuot, Sukkot), das Versöhnungsfest oder das Neujahrsfest wurden zwar nachträglich eng mit der Geschichte Israels verzahnt, doch gibt es für alle religionsgeschichtliche Parallelen in Fülle. Aber ein Fest, bei dem die Männer mit einer Buchrolle in den Armen wie mit einer Braut ekstatisch zu volkstümlicher Musik tanzen, scheint ein Unikum zu sein. Nicht zufällig ist dieses Fest unter den russischen Juden zur Zeit der Sowjetunion zum Tag der öffentlichen Demonstration ihrer Eigenart als Minderheit im Land geworden.

Die enge Verbindung von Gottesfurcht und Rechtsgelehrsamkeit, die sich in Juda und speziell im babylonischen Exil herausgebildet hatte, ist dem wesentlich dadurch konstituierten Judentum früh selbst bewusst geworden. Der sonntägliche Lesungstext ist wohl einer der ältesten Belege für das sich herausbildende Bewusstsein des Judentums als einer Buchreligion. Im Kontext des kunstvollen Vorwortes zum Bundesformular des Deuteronomiums (vgl. SKZ 23–24/2000) wird dadurch die immense Bedeutung des Folgenden für das Leben Israels betont. In negativer Abgrenzung wird nochmals an die Ereignisse in Baal-Pegor erinnert (Num 25). Dort rechnete JHWH mit der Generation des Auszugs, die am Fuss des Sinai dem Goldenen Kalb gehuldigt hatte, ab, indem er sie der Versuchung eines moabitischen Kultes preisgab. Wer dort, im Angesicht des Gelobten Landes auf der anderen Seite des Jordans, sündigte, wurde dafür mit dem Tod bestraft. Landbesitz, Toragehorsam und kultische Abgrenzung werden dadurch im Deuteronomium aufs engste miteinander verbunden.

Als grössten Gewinn, den Israel aus der Wertschätzung der Tora zieht, wird die Gottesnähe genannt. Mit einem Wortspiel wird die Nähe Gottes (vgl. Kasten) gekennzeichnet: Gott ist nahe *(qarob),* wo immer Israel ihn anruft *(qara').* Die Tatsache, dass die deuteronomistische Predigt diesen Zug JHWHs eigens herausstreichen musste, deutet darauf, dass die Nähe nicht zum selbstverständlichen Image dieses Gottes gehörte. In der Tat wird innerhalb des Pentateuch ja jedes Register gezogen, um die Furchtbarkeit, Schrecklichkeit und Unnahbarkeit JHWHs zu betonen. Er gehört von seiner Herkunft her zu den Wind- und Wettergöttern (vgl. SKZ 30–31/1999), die als Kämpfer gegen das Chaos an der Seite der Menschen eher zu den nahen Gottheiten zählen. Aber er wird auch verbunden mit hohen, unerreichbaren Bergen (vgl. SKZ 47/1998) oder der majestätischen Sonne (vgl. SKZ 14/1998). Mehr und mehr wird er als universaler Gott, als Gott des Himmels und der Erde verehrt, dessen kosmische Grösse menschliches Fassungsvermögen weit übersteigt (vgl. SKZ 23–24/2000). Darüber hinaus wird eben das, was medial am meisten Nähe schaffen würde, ein Kultbild JHWHs, strikte verboten. Bezeichnenderweise wird in der deuteronomistischen Kritik am Kultbild betont, dass diese Götzenbilder weder sehen und hören, noch essen und riechen können (Dtn 4,28). Was scheinbar Nähe schafft, verunmöglicht sie demzufolge erst recht.

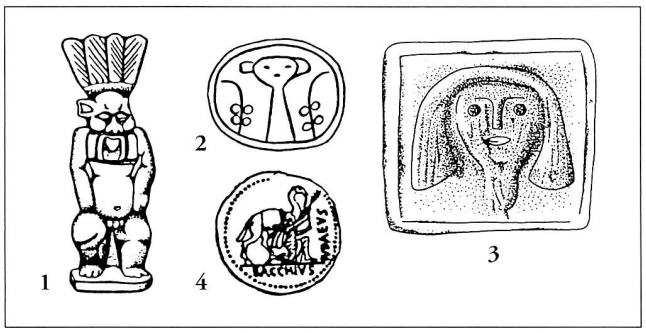
Kirche: Gottesnähe durch Wort und Bild

Ganz im Sinne dieser radikalen Bildkritik unterzieht Jesus im Sonntagsevangelium (Mk 7,1–23) auch die Gesetzesfrömmigkeit der Kritik. Nicht, dass er das von Mose aufgeschriebene Gesetz in Frage stellte, im Gegenteil. Er wendet sich gegen eine menschliche Verwässerung seines Sinnes. Im Anschluss an die grossen Propheten (zitiert wird Jesaja 29,13 nach der Septuaginta) drängt er auf die Internalisierung des Geistes des Gesetzes. Im Christentum ist die Kritik an oberflächlicher Gesetzesfrömmigkeit zu oft in Kritik am Gesetz selbst ausgeartet. Andererseits hat es sich zu Recht gegen eine pauschale Verwerfung der Bildfrömmigkeit verwahrt. Beide Medien können in angemessener Verwendung Gottesnähe schaffen.

Welt: Gottesnähe durch Ekstase

Heute suchen sich die Seelen das Schlupfloch zu Gott am liebsten in der Ekstase. Sie kann durch Musik herbeigeführt werden, aber auch in langfristig selbstzerstörerischer Weise durch Kultdrogen wie «Ecstasy». Wo immer es gelingt, die in der Ekstase freigesetzten Kräfte mit kreativem Engagement in der Schöpfung zu verbinden, geschehen Zeichen und Wunder.

Thomas Staubli



Nahe Gottheiten

Zu den nahen Gottheiten gehörten insbesondere der persönliche Gott, der zum Beispiel im Namen angerufen wurde. Davon künden akkadische Personennamen wie Iliqriba («mein Gott hat sich mir genaht»), Ana-schase-qerbet («sie [die Göttin] ist dem Rufen nahe»), Ina-qirbi-taschmanni («in Nähe hat sie mich erhört»), Ina-qirbi-schimini («in der Nähe erhöre mich!»), aber auch der hebräische Name Immanuel («Gott mit uns»). In Ägypten hat der zwergengestaltige und löwenschwänzige Gott Bes, der seine Karriere als Schutzgeist der Wöchnerinnen angetreten hatte, im Laufe der Jahrhunderte gerade wegen seiner Volksnähe die Gottheiten der grossen ägyptischen Tempel an Popularität teilweise weit übertroffen. Ab der Perserzeit konnte er sogar als pantheistische Gottheit verehrt werden. Besamulette waren auch in Palästina/Israel in beträchtlicher Anzahl verbreitet (Abb. 1). Immer viel näher bei den Menschen als die meisten Götter waren die Göttinnen. Sie galten lange vor den fürbittenden Madonnen der Kirche als die Erhörenden schlechthin. Zur Hyksoszeit (1750–1550 v. Chr.) wurden sie auf winzigen Amuletten mit grossen Ohren dargestellt (Abb. 2). Zur Zeit der Entstehung des Urdeuteronomiums (Dtn 5–11) erfreute sich besonders die Himmelkönigin assyrischer Herkunft grosser Beliebtheit. Ihr buken die Frauen Kuchen mit ihrem Bild (Abb. 3). Sie wurde auf den Hausdächern *en famille* verehrt. Von den Priestern und Propheten JHWHs wurde sie als Konkurrentin ihres Gottes empfunden (vgl. Jer 44).

Am nächsten dürfte JHWH den Menschen unter dem Aspekt der Segensmacht des Landes gekommen sein. Wohl aus diesem Grunde ist es dem Deuteronomium ein Anliegen, dass die Wallfahrtsfeste für JHWH am Tempel zu Jerusalem als feuchtfröhliche Anlässe begangen werden. Der freudvolle, ekstatische Charakter wird geradezu legislatorisch verordnet (Dtn 16,11.14). Vielleicht ist es dieser Aspekt des JHWH-Kultes, der dazu geführt hat, dass auf römischen Münzen in Bezug auf einen unterworfenen judäischen Fürst von einem «Judäischen Bacchus-Anhänger» die Rede ist (Abb. 4). Das viermalige Weintrinken am jüdischen Pessachfest, das in römischer Zeit seine weitgehend heute noch gültige Form gefunden hat, gehört jedenfalls zu den populärsten Elementen jüdischer Festbräuche.

THEOLOGIE

wenden (Hochzeit, Erstkommunion, Firmung), eine *diakonische* Kompetenz in ihrem Engagement für die Benachteiligten in Nah und Fern angesichts der Ungerechtigkeit und Not, sowie ihre *eschatologische* Kompetenz als Begleiterin der Hoffnung hinsichtlich aller lebensbedrohenden Mächte, die den Menschen übersteigen, insbesondere dem persönlichen Tod. Dieses grösser werdende Verlangen nach dem Segensdienst der Kirche[9] – das zwar oft eine diffuse, aber doch grundsätzliche Zustimmung zur Kirche und ihrer Sendung beinhaltet – verdient zweifellos Aufmerksamkeit. Dennoch ist klar, dass es sich dabei um eine *«defiziente Form der Kirchlichkeit»*[10] handelt, gemessen am kirchlichen Selbstverständnis einer Glaubensgemeinschaft, die langfristig nur aus intensiven und regelmässigen Kontakten in ihrer Substanz erhalten bleiben kann.[11]

II. Die systematische Einordnung im Kirchenbegriff des «universalen Heilssakraments»

Es soll nun dieser Beschreibung der Kirche als Dienstleistungsbetrieb der Versuch einer *systematisch-theologischen Einordnung* folgen. Gibt es ein theologisches Auffangbecken für diese pastorale Entwicklung?

Das Zweite Vatikanische Konzil hat in der Kirchenkonstitution und in der Pastoralkonstitution einen Schlüssel zur vorliegenden Fragestellung gefunden, der zwar nicht sonderlich populär, aber dennoch hilfreich ist, um das Verhältnis der Kirche zur Welt zu thematisieren. Es handelt sich um das Modell der Kirche als «universales Heilssakrament» (LG 48; GS 45), welches ein reichhaltiges Potential zur Verfügung stellt, um den modernen Entwicklungen der gesellschaftlichen Pluralisierung, der Individualisierung und dem Sinn für Partikularität systematisch zu begegnen. Damit sollte mit der modernen Kultur und ihren Werten eine echte Versöhnung geschehen.

Der theologische Gewinn dieses Kirchenbegriffs ist erstens die Wiederaufnahme des vergessenen biblisch-patristischen Gedankens eines ausgeweiteten Kirchenbegriffs, der über die Grenzen der institutionell sichtbaren Kirche hinausgreift und die Kirche nicht auf ihre sichtbaren Grenzen einengt. Im universalen Heilswille Gottes ist das Heil aller Menschen – nicht nur das der Christenheit – begründet. Diese weit gefasste Sicht der Kirche ist schon bei Gregor dem Grossen und Augustinus angelegt im Gedanken der «Ecclesia ab Abel»[12], welche die Sammlung aller Gerechten von Adam an, «von dem gerechten Abel bis zum letzten Erwählten» (LG 2) in der einen allumfassenden Kirche beim Vater meint. Die Kirche wächst und mehrt sich auch durch die Praxis jener, die ein gottgefälliges Leben führen.

Zweitens werden im umfassenden Verständnis der Kirche als «universales Heilssakrament» die Grenzen von innen und aussen durchlässig. Die gegenwärtige Glaubenssituation ist so vielfältig, dass der von Robert Bellarmin erstellte Katalog der 3 Zugehörigkeitskriterien (Bekenntnis des Glaubens, Gemeinschaft in den Sakramenten und die Leitung unter dem Hirten)[13] nicht mehr greift, um zu entscheiden, wer zur Kirche gehört und wer nicht. Das Konzil hat mit dem Modell der konzentrischen Kreise auch die Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, die Religionen und die Nichtgläubigen in Verbindung und Hinordnung zu dem einen Volk Gottes verstanden (LG 14–16). Neu ist im Zusammenhang unserer Frage, dass sich eine Differenzierung der Zugehörigkeit auch im Innern der Kirche selbst durch die Vielfalt freiheitlich entstandener Mitgliedschaftsdichte abzeichnet. Im Sinne des Konzils müsste nun die «Ecclesia ab Abel» auf die gestufte Kirchlichkeit im Innern der Kirche selbst angewandt werden, als umfassendes Gefäss für die Kirche als Dienstleistungsorganisation. Dabei steht das *universale Heilssakrament Kirche als Garant* dafür, dass die Realisierung der sakralen, diakonischen und eschatologischen Kompetenz in der Gesellschaft ihrer Berufung entspricht, als Zeichen und Werkzeug für die Gemeinschaft mit Gott und für die Einheit unter den Menschen zu wirken.

III. Eine partikuläre Eigenkultur – aber nicht eine Gegenkultur zur Moderne

Diese Idee einer Anwendung der allumfassenden Heilssakramentalität auf den Innenbereich der Kirche selbst klingt sehr hilfreich. Es zeigt sich in der Anwendung aber die *Problematik,* in welche die Kirche seit dem Konzil zunehmend hineingeraten ist: es könnten alle noch so vagen Formen der Kirchlichkeit als Mitgliedschaft gerechnet werden. Als Problem zeigt sich, dass der Ausnahmefall der «Ecclesia ab Abel» zum Normalfall geworden ist. Es ist zur Umkehrung dessen gekommen, was die Normierung von Christ- und Kirchesein bedeutet. Was im Milieukatholizismus der Normalfall für die Mehrheit von Christen war, ist jetzt zum Ausnahmefall geworden: eine aktiv mittragende Kirchenbindung. Dadurch ist ein Anpassungsdruck an das kulturelle Niveau entstanden, der für die Eigenwerte der Kirche bedrückend, ja lähmend wirken und ihre aktiv Mittragenden einem Erschöpfungszustand zuführen kann. Für die Kirche heisst deshalb die Alternative angesichts dieser Situation: die Betonung jener Eigenkultur, die sie von ihrer Umwelt unterscheidet.

An diesem Punkt ist eine *theologische Akzentverlagerung* notwendig, welche die Errungenschaften des Konzils in keiner Weise negieren soll. Lediglich die Akzentverschiebung auf den anderen Pol des dialektischen Verhältnisses zwischen Universalität und Partikularität der einen (geistlich verstandenen) kirch-

[5] M. N. Ebertz legt neueste religionssoziologische Zahlen vor, die für den bundesdeutschen Durchschnitt gelten und eine extreme Asymmetrie zwischen den Gemeindechristen (18%) und den inaktiven getauften Kirchenmitgliedern (82%) aufweist. Vgl. Kirche im Gegenwind, Freiburg i. Br. 1997, 64 f.

[6] Als «nachkonziliäre Existenz» kann ich mich aus biographischen Gründen nicht auf eigene Erfahrungen beziehen, sondern nur auf Erfahrungsberichte sowie auf die einschlägige Literatur, z. B. U. Altermatt, Katholizismus und Moderne, Zürich 1989, 261–341, oder K. Gabriel, Christentum zwischen Tradition und Postmoderne, Freiburg i. Br. 1992, 96–119.

[7] Vgl. M. N. Eberts, Deinstitutionalisierungsprozesse im Katholizismus. Die Erosion der Gnadenanstalt, in: F.-X. Kaufmann/A. Zingerle (Hrsg.), Vatikanum II und Modernisierung, Paderborn 1996, 375–399.

[8] Die Societas-Perfecta-Lehre galt als Leitperspektive der antimodernen Ekklesiologie von Pius IX. bis Pius XII.

[9] Vgl. M. Kehl, Du sollst ein Segen sein. Zur Sendung der Christen in der Gegenwart, in: Cartell Rupert Mayer, Mitteilungsblatt 2/1999, 14–26.

[9] Vgl. M. Kehl, Du sollst ein Segen sein. Zur Sendung der Christen in der Gegenwart, in: Cartell Rupert Mayer, Mitteilungsblatt 2/1999, 14–26.

lichen Wirklichkeit ist notwendig. Damit die Kirche in unserem kulturellen Umfeld Identität und insofern auch Integrationskraft bewahren kann, braucht sie eine feste Verankerung in der Konkretheit einer sichtbaren Glaubens- und Lebensgemeinschaft. Damit ist die Frage des *Subjekts katholischer Kirche* neu gestellt. Ohne ein sichtbares, konkretes Subjekt kirchlicher Lebensgemeinschaft besteht die Gefahr, dass der Kirche die ihr von der Gesellschaft zugemuteten Aufgaben verloren gehen und sie selbst Schaden nimmt. Denn entweder wird sie sich aus Selbstschutz ganz in ihre Nische zurückziehen (mit der Gefahr zunehmender Fundamentalismen) oder sie wird im Sog der Anpassungen ihren prophetischen Eigenwert einbüssen.

Die theologische Antwort ist wiederum in der Konzilstheologie über die Kirche als «universales Heilssakrament» grundgelegt: Die Kirche ist ein Sakrament. Im Sakramentenbegriff legt sich gerade die Notwendigkeit des Konkreten, des Anschaulichen und Partikulären nahe. Damit Gott seinen Heilswillen unter den Menschen erfüllen kann, wählt er das anschaulich Konkrete: Abraham, das Volk Israel, den konkreten Menschen Jesus Christus und seine Jüngergemeinde. Die konkret gelebte Kirchengemeinschaft ist auch heute notwendig, damit Gottes befreiende und barmherzige Gegenwart in ihrer Fülle wahr werden kann.

Damit ist ersichtlich, dass die unter dem Anspruch eines Dienstleistungsbetriebes stehende Kirche nicht den Grossteil ihrer eigenen Kräfte für die Erfüllung punktueller Ansprüche binden darf, wenn sie als Kirche im Sinne ihres biblisch-theologischen Selbstverständnisses handeln will. Eine Bereitschaft zum Segensdienst nach aussen soll und darf mit einer gewissen Gelassenheit und Absichtslosigkeit gesellschaftlicher Präsenz geschehen. Daneben aber wird vermehrt das Augenmerk dem *Aufbau einer kirchlichen Eigenkultur* gelten müssen. Ansätze dazu können überall dort geschehen, wo Glauben und Leben miteinander verbunden werden in einer Art *«kommunikativem Gaubensmilieu»*[14], wo ein existenziell tragfähiger Lebensraum eine biographienahe Glaubenserfahrung ermöglicht. Ansätze zu solchen «neuen Erfahrungsräumen des Christlichen»[15] gibt es in der Kirche schon zahlreiche wie zum Beispiel die verschiedenen alten und neuen geistlichen Bewegungen, die geistlichen Zentren wie Klöster und Exerzitienhäuser, die Wallfahrt- und Pilgerbewegung, Familienkreise, die Erfahrung geistlicher Begleitung usw.

Die Zukunft der kirchlichen Entwicklung unter den Bedingungen der kulturellen Moderne fordert den Mut und das Bekenntnis, eine *partikuläre Eigenkultur zu entfalten, ohne sie als Gegenkultur zu verstehen.* Dabei ist ihr die heilsgeschichtliche Kraft verheissen, ein Zeichen zu sein, dem die Erfahrung der ganzen Vielfalt in der Wahrung der je eigenen Besonderheit geschenkt wird. In Bescheidenheit der Partikularität ihrer Präsenz in der Gesellschaft, im Mut des Bekenntnisses zum trinitarischen Gott, der seinen Willen aus dem Besonderen zum Allgemeinen entfaltet (z. B. in der Abrahamsgeschichte)[16], kann die Kirche als «universales Heilssakrament» auch mit partikulärer Identität inmitten der modernen Gesellschaft ein Zeichen und Werkzeug für die Einheit unter den Menschen sein. Nicht als Oase ohne Engagement und Verantwortung für die Mitwelt und alle Geschöpfe, sondern als *Wahlheimat*[17] all jener, die sich in ihr – und damit in der Gemeinschaft der Glaubenden – in der Einbindung in die konkrete orts- und universalkirchliche Struktur auf Gottes Botschaft einlassen wollen. So kann heute die Kirche eine Kirche sein, die ein Segen für die Menschen ist.

Thomas Ruckstuhl

[10] M. Kehl, Kirche in der Kultur der Moderne, Festvortrag anlässlich der Thomasakademie der Phil.-theol. Hochschule St. Georgen, Frankfurt a. M., 30. 1. 2000.

[11] Vgl. F.-X. Kaufmann, Warum die Tradierung des Christentums schwierig geworden ist, in: Religion und Modernität, Tübingen 1989, 222–226, bes. 223.

[12] Y. Congar, Ecclesia ab Abel, in: M. Reding (Hrsg.), Abhandlungen über Theologie und Kirche (FS Karl Adam), Düsseldorf 1952, 79–108.

[13] R. Bellarmin zitiert nach: M. Kehl, Die Kirche. Eine katholische Ekklesiologie, Würzburg 1992, 412.

[14] M. Kehl, Wohin geht die Kirche?, Freiburg i. Br. 1996, 150.

[15] Vgl. F.-X. Kaufmann, Religion und Modernität, 231–234.

[16] Thomas Ruster, Gotteskrise? Nachtheistisch oder pluralismusfähig von Gott reden, in: Pastoralblatt 48/1996, 167 f. Vgl. Gen 12,3: Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen.

[17] Vgl. A. Wollbold, Kirche als Wahlheimat. Beitrag zu einer Antwort auf die Zeichen der Zeit, Würzburg 1998.

BERICHTE

DIE SORGE UM KIRCHLICHE BERUFE IN EUROPA

Nach dem grossen europäischen Kongress «Neue kirchliche Berufe für ein neues Europa» vom Mai 1997 in Rom kommen jedes Jahr Verantwortliche der Berufungspastoral zusammen. Nach 1998 in Ungarn und 1999 in Slowenien (SKZ 1999, S. 487) trafen sich am 2.–5. Juli 2000 50 Vertreter aus 18 europäischen Ländern im Canisianum Innsbruck: Laien, Ordensleute, Priester und Bischöfe. Dieser Kongress, der sich EU-VOCATIO nennt, stand unter dem Präsidium des Innsbrucker Bischofs Alois Kothgasser, der sich in der CCEE besonders für die kirchlichen Berufe einsetzt; leitender Sekretär ist Dr. Rainer Birkenmaier vom Deutschen Zentrum für Berufungspastoral in Freiburg i. Br. Die Schweiz war vertreten durch Weihbischof Martin Gächter und Pfarrer Ernst Heller von der IKB sowie Abbé Pascal Desthieux und Sr. Marie-Bosco Berclaz vom CRV (Centre Romand des Vocations).

Auch bei der heutigen Infragestellung der Kirche und der kirchlichen Berufe, besonders der zölibatären Priester- und Ordensberufe, sind wir überzeugt, dass Gott immer wieder Menschen beruft und befähigt. Doch sollten wir diese eher verborgenen Schätze im Acker Europas entdecken und heben, in-

BERICHTE

dem wir alle Berufenen entdecken und gut begleiten. In seiner Eröffnungspredigt nannte Bischof Alois Kothgasser wichtige Kriterien für eine Berufung zum kirchlichen Dienst: 1. Freude an Gott (Lob Gottes, Anbetung, Verkündigung). 2. Freude an allen Menschen, besonders den Armen. 3. Gesundheit und Ausgeglichenheit (psychisch und geistlich). 4. Freude am Studium. 5. Ein Ja zu den eigenen Grenzen und zu den Grenzen der Kirche!

Hans Hobelsberger (Düsseldorf) führte in die komplexe Situation der Jugendlichen in den verschiedenen Ländern Europas ein. Er vertrat die These: je mehr sich ein Land modernisiert, um so eigenständiger werden die Jugendlichen in ihrer religiösen Selbstbestimmung.

P. Paulo Martinelli OFMCap zeigte anhand der Theologie von Hans Urs von Balthasar, wie jeder Mensch von Gott gerufen wird und wie jeder in der Welt seine menschliche Entfaltung und wahre Freiheit nur in Christus findet, der Mensch und Gott miteinander verbindet. Aufgabe der kirchlichen Berufe ist es, jedem Menschen zu helfen, seine eigene Berufung zu finden.

In der grossen Aussprache wurde betont, wie Europa mehr als die andern Kontinente durch eine aufklärerische Religionskritik und Säkularisation hindurchgegangen ist. Daher nehmen in allen andern Kontinenten heute viel mehr Katholiken und Jugendliche an den Gottesdiensten teil. Andererseits kann man dort auch einige Unwahrhaftigkeit im Glauben beobachten, unkritische Nachlässigkeit in der christlichen Moral und mehr Kitsch in der religiösen Kunst.

Einen selbstkritischen Bericht bot Marek Dziewiecki (Radom) über den Stand der kirchlichen Berufungen in Polen. 1993 stammten aus Polen 5% aller Priester der Welt und 13% der Priester Europas mit einem Durchschnittsalter von 47 Jahren! 25% aller Seminaristen Europas sind Polen! Weniger erfreulich als diese Quantität sei jedoch die Qualität. Manche polnische Seminaristen stammen aus Krisenfamilien, zum Beispiel mit Alkoholproblemen, was einige Verwundungen und Fragilität mit sich bringt wie auch Mängel an Selbstdisziplin und Wahrhaftigkeit. Deshalb müssen die Polen die Qualität der Berufungen verbessern!

Wege der Berufungspastoral

Ein grosses Anliegen der EU-VOCATIO ist, dass in allen Ländern Fachgruppen und Zentren für die Berufungspastoral gegründet werden. Dazu erweisen sich die Anregungen des Europäischen Kongresses vom Mai 1997 in Rom weiterhin als sehr hilfreich. Immer wieder wird das Schlussdokument «Neue Berufungen für ein neues Europa (In verbo tuo)» vom 6. Januar 1998 erwähnt.

In Innsbruck wurden die Erfahrungen in der Berufungspastoral in Verbindung mit dem Internet, dem Weltgebetstag, den neuen geistlichen Bewegungen, der Ministrantenpastoral, mit Gebetsgemeinschaften und mit Exerzitien im Alltag ausgetauscht.

Abbé Jean-Marie Launay aus Paris schilderte die neuen pastoralen Bemühungen in Frankreich. 1997 hatten die französischen Bischöfe zum aktiven Vorlegen des Glaubens aufgemuntert: «Proposer la foi» ohne zu warten, bis wir nach dem Glauben gefragt werden. Im Jahr 2000 ermuntern sie zu «Proposer de devenir prêtre». Tatsächlich ist es wichtig, dass die Berufenen sich nicht selber melden müssen, sondern dass ihnen von andern zugesichert wird: «Bei dir sehe ich eine Berufung – folge ihr!»

In der Schlussrunde wurden wichtige Erkenntnisse festgehalten: Gebet und Anbetung bleiben die unerlässlichen Voraussetzungen für gute Berufungen. In allen Ländern sollten sich Referatsbischöfe und nationale Berufungszentren in besonderer Weise für kirchliche Berufe einsetzen. Dabei gibt der Austausch zwischen den Ländern Europas wichtige Anregungen. Eine nächste EU-VOCATIO ist für 1.–4. Juli 2001 in Dublin vorgesehen.

Einige Vertreter sagten, wie sie in ihren Ländern Katholiken kennen, die zugleich eine Berufung zur Priesterweihe und zur Ehe spüren, wie auch Frauen, die für eine Weihe berufen sind. Solche Stimmen bilden zwar eine Minderheit an dieser Konferenz, doch ist es wichtig, dass darüber miteinander gesprochen wird.

Weihbischof *Martin Gächter*

MEDIZIN UND MENSCHENRECHTE

Auf Einladung der drei Dachorganisationen: der italienischen, der europäischen und der internationalen Vereinigung katholischer Ärzte tagte der diesjährige Weltkongress vom 3.–7. Juli anlässlich des Grossen Jubiläums in Rom. Die Vereinigung katholischer Ärzte der Schweiz war an diesem Kongress mit 13 Teilnehmern vertreten. Das relevante Thema des Kongresses lautete: Medizin und Menschenrechte. 23 Redner mühten sich, Vertretern aus 42 Ländern die Aktualität des Themas zu erläutern.

Der festliche Rahmen des Kongresses wurde in der Oper von Rom mit dem beeindruckenden Eröffnungsvortrag des Friedensnobelpreisträgers Bischof

SKZ 33–34/2000

Carlos Ximenes Belo mit einer sehr präzisen Analyse der Rechte der Menschen in seiner leidgeprüften Region inauguriert. Die Antwort auf seine Ausführungen war die Initiative der Vereinigung, in Ost Timor ein Frauenkrankenhaus mit 70 Betten als «antastbares Zeichen der Solidarität» zu errichten.

Der Kongress tagte im Auditorium del Massimo. Die Thematik war breit gestreut: Die bedrohten Rechte der Menschen von seinem Anfang an, das ethische Problem der Pränataldiagnostik bis zur Terminalphase, mit dem medizinisch assistierten Sterben und der aktiven Euthanasie, Bedrohung durch die Apparatemedizin, genetisches Screening, zwischen Autonomie des Kranken und Paternalismus des Arztes. Wissenschaftliche Tätigkeit und Fortschritt müssen nicht immer ethisch gerechtfertigt sein. Prof. Schockenhoff hat sehr deutlich die Versandung der ethischen Verantwortung am Beispiel der Fortpflanzungsmedizin überzeugend dargelegt. Am meisten vermissten wir die Begegnung mit der Vertreterin aus Kuba, der man das Visum verweigerte.

Der Tagesablauf war in drei Teile gegliedert: Die wissenschaftlichen Vorträge, die als heisse Eisen dargeboten wurden, wobei es nur wenig Zeit zur Diskussion und Fragestellung gab. Dem folgte am späten Nachmittag die Eucharistiefeier, jeweils in einer anderen der vier grossen Basiliken, unter der Leitung eines Kardinals. Den Abend liessen wir mit einem Konzert in der Oper, in den Basiliken St. Sabina und Santa Maria degli Angeli ausklingen. Dem ganzen Menschen wurde etwas für Leib, Geist und Seele geboten.

Eine Schweizer Tagung

Für die Schweizer Vereinigung war der Römer Kongress ein guter Einstieg in die Herbstjahrestagung, die sich mit dem Leib–Seele-Problem befassen wird. Seinen krönenden Abschluss bildete der Jubiläumsgottesdienst mit Kardinal Tettamanzi, Genova, und die Audienz beim Hl. Vater der 6000 im Petersdom versammelten Ärzte mit ihren Familienangehörigen.

Hubert Dobiosch

SCHWEIZERISCHE KIRCHENGESCHICHTE

Um an der Berner Münsterplattform Reparaturarbeiten ausführen zu können, wurde 1986 ein Schacht gebaut, und dabei wurden Hunderte von Bruchstücken spätgotischer Heiligenfiguren entdeckt, die seit dem Bildersturm von 1528 dort lagen. Die eingehenden Untersuchungen haben ergeben, dass sie einst zu Darstellungen von aussergewöhnlicher künstlerischer Qualität gehörten. Das Bernische Historische Museum wird die Funde ab November dieses Jahres in einer grossen thematischen Ausstellung zeigen (anschliessend wird die Ausstellung im Musée de l'Œuvre Notre-Dame in Strassburg zu sehen sein). Das Thema ist der «Bildersturm. Verehrung, Schändung und Untergang des mittelalterlichen Kultbildes»; und es soll eine Ausstellung werden über die grösste Kulturrevolution des Abendlandes, über den Kampf zwischen sinnlicher Wahrnehmung und rationalem Erfassen von Gott und der Welt, eine Ausstellung mit Kunstwerken von unschätzbarem Wert, die durch Weitsicht und Zufall vor dem Untergang gerettet worden sind.

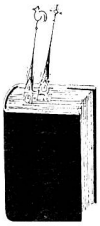
Dieses Projekt ist so aussergewöhnlich, dass ihm die Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte (VSKG) die diesjährige Jahresversammlung gewidmet hat.[1] Der Projektleiter Peter Jezler, bekannt geworden als Projektleiter der Ausstellung «Himmel. Hölle. Fegefeuer. Das Jenseits im Mittelalter», die das Schweizerische Landesmuseum 1994 gezeigt hatte, stellte einzelne Kunstwerke und vor allem das Konzept der Berner Ausstellung vor. Die gefundenen Kunstwerke entstanden zwischen 1400 und 1528, die frühesten, darunter eines der schönsten Vesperbilder, also noch vor dem Beginn des Münsterbaus (1421). Die Ausstellung soll ein Kulturereignis werden, nicht zuletzt, um die hohen Kosten zu rechtfertigen bzw. teilweise wieder einzubringen; die Untersuchung und Instandsetzung der Kunstwerke sowie die Bereitstellung des ständigen Ausstellungsraumes kosteten nämlich 1,3 Mio. Franken, und die Ausstellung wird weitere 1,5 Mio. Franken kosten. Vom Arbeitsaufwand her gesehen rechnet Peter Jezler, dass ihr wissenschaftlicher Teil nur 30% ausmacht. Das Konzept der Ausstellung – bei seinen Ausstellungen pflegt er vom Raum und den Objekten auszugehen – ordnet den Bilderfund in die mittelalterliche Welt ein.

Bildersturm

In einem ersten Raum geht es um den «intellektuellen Überbau»: Bilder, Hierarchie und Lehre; ein zweiter Raum ist dem «Emotionalen» gewidmet: Ritual und Devotion; dann wird die Reformation und ihre Bildkritik dargestellt und als Ergebnis der Bildersturm: «Wahnsinnn oder Gottes Wille?» wird eine Video-Installation fragen. Daran schliessen sich die Kunstwerke an: Nicht zerstörte, aber veränderte Skulpturen, Zeugen der Zerstörung und des Wandels, und schliesslich der Berner Skulpturenfund. Zum Ausklang werden Ikonoklasmen der Moderne gezeigt.

Rolf Weibel

[1] Im Mitgliederbeitrag von Fr. 50.– ist das Abonnement der Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte inbegriffen; Anmeldungen an den Präsidenten Prof. Dr. Mariano Delgado, Rte Mgr. Besson 6, 1700 Freiburg.



In der von Ekkehard W. Stegemann betreuten Reihe Judentum und Christentum ist kürzlich ein Sammelband mit dem Titel «Das christlich-jüdische Gespräch. Standortbestimmungen» erschienen, herausgegeben von Christina Kurth und Peter Schmid. Der vier Teile (und eine Einleitung) mit je drei Beiträgen umfassende Band ist das Ergebnis des gleichnamigen Symposions, das im Juni 1998 bei Basel stattfand. Die Arbeiten ziehen Bilanz, beschreiben Tendenzen im Wandel der letzten fünf Jahrzehnte und zeigen Grenzen innerhalb des jüdisch-christlichen Gesprächs auf.

REFORMIERTE PRESSE SKZ

Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Toleranz und Verantwortung

Yvonne Domhardt

In ihrer Einleitung bringt Christina Kurth das «Bemühen christlicherseits um eine Normalisierung der Beziehungen zum Judentum nach der Shoah» in die Diskussion. Normalisierung tut not, flammt doch der Antisemitismus immer wieder auf und belastet jede Annäherung zwischen Juden und Christen aufs neue: ein «unbefangener Umgang» zwischen Vertreterinnen und Vertretern der beiden Religionen ist bis heute nicht vollumfänglich möglich geworden. Doch die Bemühungen dahin schreiten seit den vierziger Jahren kontinuierlich voran – in jüngster Zeit auch unter Einbezug der Jugendlichen beider Religionen.

Wenn im ersten Teil des Bandes die Frage nach einer «Agenda im christlich-jüdischen Dialog» gestellt wird, so liegt für den Pastoraltheologen Hanspeter Heinz eine denkbare Antwort hierauf in der chronologischen Skizzierung des Dialoges, der sich durch fünf Teilschritte auszeichne: Information, Dialog, Identität, Engagement und Existenz. Edna Brocke gibt in ihrem Beitrag zu den «objektiven Begrenzungen eines theologischen Gespräches zwischen Christen und Juden» zu bedenken, dass erst durch Negation des Bestehenden Anderes, Neues entstehen könne; so sei das Judentum durch die Ablehnung des Götzendienstes entstanden, das Christentum durch seine Abgrenzung vom Judentum. Der Alttestamentler Rolf Rendtorff ruft dazu auf, die jüdischen Wurzeln im Christentum wiederzugewinnen und «angesichts des Weiterbestehens des jüdischen Volkes das Christentum neu zu definieren».

Bereits im ersten Teil klingt die Frage nach der Identitätsbildung an, die im zweiten Teil des Sammelbandes eingehend unter der Fragestellung «Ambivalente Identitätsbildung des Christentums» untersucht wird. Eine in den früheren Jahren des jüdisch-christlichen Dialogs ganz ausgeblendete Thematik umreisst Elisabeth Schüssler Fiorenza in ihrem Beitrag zum christlichen Antijudaismus aus feministischer Perspektive. Entscheidend sei mithin, christliche Identität nicht auf Kosten des Judentums zu artikulieren. Wolfgang Stegemanns Beitrag befasst sich mit sozialgeschichtlichen Beobachtungen zum Auseinandergehen der Wege von Christentum und Judentum besonders nach dem Jahr 70, der Zerstörung des Zweiten Tempels. Ebenfalls aus historischem Blickwinkel nimmt sich Klaus Wengst des Sujets der christlichen Identitätsbildung zwischen 70 und 135 n.d.Z. an und erinnert daran, dass sich in jener Zeit in erster Linie eine innerjüdische Auseinandersetzung manifestierte.

Identität benötigt immer auch Alterität für die eigene Abgrenzung; so ist der dritte Teil den «Problemen mit der Differenz» gewidmet. In seinem beachtenswerten Aufsatz zur Sehnsucht nach kollektiver Selbstverwirklichung beschreibt Urs Aeschbacher die «national-sozialistische Selbstverwirklichungs-Falle», die in einer Art «Heiligung» der Judenverfolgung gegipfelt habe, da quasireligiös motiviert. Einen anderen Akzent in der Differenz setzt die Theologin Dorothee C. von Tippelskirch, wenn sie über das Judentum als eine Vaterreligion, das Christentum als eine Sohnesreligion referiert. Im Zentrum ihrer Überlegungen steht Freuds Diktum, nach dem «das Christentum als ‹Fortsetzung› des Judentums» zu verstehen sei. Ins Psychologische weist auch Aron Ronald Bodenheimer mit seiner These, dass sich Judentum und Christentum zueinander verhalten wie «der Alte und das Kind».

Im vierten und letzten Teil («Entflechtung statt Umarmung») beschreibt Ekkehard W. Stegemann die messianische Idee als genuin jüdische und «durch und durch israelbezogene» Vorstellung, die dazu führe, dass das Christentum «ein Widerspruch in sich» sei. Verständnis mittels des Dialoges versucht Dorothee C. von Tippelskirch unter dem Aspekt der Auslegung zu wecken: Nach der Schoa, der Vernichtung, und der Zeit der gegenseitigen Umarmung «bedürfen wir dringend der Auslegung», wenn auf (theologische) Fragen des jüdisch-christlichen Gesprächs Antworten gefunden werden sollen. Ohne die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit wäre Dialog undenkbar. Wie sich die Arbeit dieser Gesellschaften im Laufe der letzten fünfzig Jahre gewandelt hat, umreisst Eva Schulz-Jander, die in ihrem Beitrag die «Europäisierung unserer Arbeit» fordert. Mit dem Basler Symposium wurde ein wichtiger Schritt in diese Richtung unternommen.

Christina Kurth, Peter Schmid (Hrsg.): Das christlich-jüdische Gespräch. Standortbestimmungen. Verlag Kohlhammer, Stuttgart 2000, 170 Seiten, Fr. 29.–.

Dr. Yvonne Domhardt ist Leiterin der Bibliothek der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich (ICZ) und Redaktionsmitglied der in Zürich/Tübingen erscheinenden Zeitschrift Judaica.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Not hat viele Gesichter – auch bei uns

Liebe Seelsorgerinnen und Seelsorger

Verschiedenste Menschen und Institutionen bitten uns immer wieder, ihnen durch die Aufnahme von Kollekten zu helfen. Unsere Gläubigen bevorzugen im Allgemeinen Sammlungen für ein konkretes Projekt, dessen Verantwortlicher persönlich bekannt ist, oder für Menschen, die Opfer grosser Katastrophen geworden sind. Schwieriger ist es, den Kirchenbesuchern Kollekten zu empfehlen für Menschen, die nicht persönlich bekannt und deren Nöte oft verborgen sind.

Die Caritas bittet Sie, eine Kollekte für die verschiedensten Nöte unserer Mitmenschen aufzunehmen: «Not hat viele Gesichter – auch bei uns». Viele Nöte zu sehen, verlangt viele und entsprechend geschulte Augen. Dafür will sich die Caritas mit ihrer grossen Erfahrung einsetzen. Sie setzt alles daran, Ihr Vertrauen zu rechtfertigen.

Im Namen der Schweizerischen Bischofskonferenz bitte ich Sie, diese Kollekte aufzunehmen, begleitet von einem überzeugenden Wort der Empfehlung.

Mit herzlichem Dank und Gruss

+ *Ivo Fürer,* Bischof
Verantwortlicher des Ressorts
Diakonie in der SBK

HINWEIS

PRIESTERTAGUNG

Die nächste Fischinger Priestertagung steht unter dem Thema «Pro-Vocationen zu Sein und Schein des Priesters» und findet statt am Montag, 28. August 2000, 10–16 Uhr. Diese Besinnung und Aussprache wird geleitet von P. Martin Werlen OSB, Studienpräfekt in Einsiedeln, einem erfahrenen Priester und Mönch, der viele Menschen geistlich begleitet. Nach dem ersten Vortrag ist Gelegenheit zu Stille oder zum brüderlichen Gespräch gegeben; nach dem zweiten Vortrag (am Nachmittag) ist Vesper. Kosten (einschliesslich Mittagessen) Fr. 35.–. Anmeldung bitte bis 25. August an Regens Josef Wick, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen.

BISTUM ST. GALLEN

Wahlen in den Dekanaten für die Amtsdauer 2000–2004

Dekanatskommissionen

Alle Dekane sind wieder gewählt worden. Dort, wo der Stellvertreter des Dekans ein Laie ist, ist ein zweiter Vertreter gewählt worden, der zuständig ist für die priesterlichen Dienste.

St. Gallen
Dekan: Heinz Angehrn, Pfarrer/Charlie Wenk, Pfarreibeauftragter (Co-Dekan)
Stellvertreter: Charlie Wenk, Pfarreibeauftragter/Alfons Sonderegger, Pfarrer
Mitglieder: Alfons Sonderegger, Pfarrer; Barbara Walser, Pastoralassistentin; Christian Leutenegger, Diakon

Rorschach
Dekan: Georg Schmucki, Pfarrer und Kanonikus
Stellvertreter: Verena Ammann, Katechetin/P. Peter Meier, Pfarrer
Mitglieder: Richard Schmidt, Pastoralassistent; Marie-Louise Kühnis, Pfarreibeauftragte; Georg Kökert, Pastoralassistent

Altstätten
Dekan: Jakob Fuchs, Pfarradministrator ad. int. und Kanonikus
Stellvertreter: Martin Schlegel, Pfarrer und Kanonikus
Mitglieder: Beate Kuttig, Pfarreibeauftragte; Walter Lingenhöle, Pastoralassistent; Thomas Von der Linden, Diakon

Sargans
Dekan: Alois Fritschi, Pfarrer
Stellvertreter: Erich Guntli, Pfarrer
Mitglieder: Wendelin Huber, Katechet; Rosmarie Jetzer, Seelsorgerin

Uznach
Dekan: Reto Oberholzer, Pfarrer
Stellvertreter: Adri van den Beemt, Pfarrer
Mitglieder: Niklaus Züger, Pfarreibeauftragter; Sr. Lea Bamert, Katechetin; Bruno Schmid, Pastoralassistent

Wil-Wattwil
Dekan: Guido Scherrer, Pfarrer
Stellvertreter: Josef Buchmann, Pfarrer
Mitglieder: Hildegard Aepli, Pastoralassistentin; Franz Kreissl, Pastoralassistent; Alex Schmid, Pastoralassistent

Gossau
Dekan: P. Josef Rosenast, Pfarrer
Stellvertreter: Sepp Koller, Pastoralassistent/Josef Wirth, Pfarrer und Kanonikus
Mitglieder: Claudia Zimmermann, Pastoralassistentin; Peter Dinter, Diakon; Ottmar Hetzel, Pastoralassistent, Niederuzwil

Appenzell
Dekan: Stephan Guggenbühl, Pfarrer
Stellvertreter: Josef Manser, Pfarrer (nicht Kommissionsmitglied)
Mitglieder: Toni Kuster, Pfarreibeauftragter; Ruth Zoller, Seelsorgerin

Wahlen in die diözesanen Räte und für bestimmte Aufgaben

Priesterrat: von Amtes wegen alle Dekane und Pfarrer Lorenz Becker (St. Gallen), Pfarrer P. Bernhard Raas (Rorschach), Pfarrer Albert Riederer (Altstätten), Pfarrer Albert Thurnherr (Sargans), Pfarrer Josef Manser, Uznach (Uznach), Kaplan Lukas Hidber (Wil-Wattwil), Pfarrer Josef Manser, Speicher (Appenzell)

Rat der hauptamtlichen Laienseelsorger/-seelsorgerinnen: Ursula Baumgartner, Pfarreibeauftragte (St. Gallen), Matthias Koller-Filliger, Pastoralassistent (Rorschach), Hanspeter Wagner, Katechet (Altstätten), Beate Kaschel, Pastoralassistentin (Sargans), Jan Vosse, Jugendseelsorger (Uznach), Andreas Wissmiller, Pastoralassistent (Wil-Wattwil), Sepp Koller, Pastoralassistent (Gossau), Michel Cominbœuf, Pastoralassistent (Appenzell)

Jugendseelsorge: Damian Kaeser, akj-St. Gallen (St. Gallen), Martin Blankenburg, Pastoralassistent (Rorschach), Volker Eschmann, Pastoralassistent (Altstätten), Armin Scheuter, Pastoralassistent (Sargans), Niklaus Allenspach, Pastoralassistent (Uznach), Roman Niedermann, Jugendarbeiter (Wil-Wattwil), Monika Filliger und Christoph Balmer-Waser, akj-Gossau (Gossau), Michael Hanke, Jugendarbeiter (Appenzell)

Katechese: Gregor Müller, Religionslehrer (St. Gallen), Richard Schmidt, Pastoralassistent (Rorschach), Bernd Ruhe, Pastoralassistent (Altstätten), Susanne Schlegel, Katechetin (Sargans), Karl Furrer, Katechet (Uznach), Kletus Hutter, Katechet (Wil-Wattwil), Alois Schaller, Erwachsenenbildner (Gossau), Norbert Schneider, Katechet (Appenzell)

Fremdsprachigen-Seelsorge: Alfons Sonderegger, Pfarrer (St. Gallen), Carmela La Licata, Katechetin (Rorschach), Sr. Raphaelle Küng, Spitalseelsorgerin (Altstätten), Erich Guntli, Pfarrer (Sargans), Adri van den Beemt, Pfarrer (Uznach), Peter Schwager, Diakon (Wil-Wattwil), Michael Pfiffner, Vikar (Gossau), Norbert Hochreutener, Pastoralassistent (Appenzell)

Mission und Entwicklung: Kristina Grafström, Pastoralassistentin (St. Gallen), Reinhard Paulzen, Pastoralassistent (Rorschach) Sr. Esther Langenegger, Seelsorgerin (Altstätten), vakant (Sargans), Roque Schoffen (Uznach), André Lenz, Pastoralpraktikant (Wil-Wattwil), Niklaus Popp, Pfarrer (Gossau), P. Bruno Fürer, Pfarradministrator (Appenzell)

Partnerschaft/Ehe/Familie: Niklaus Knecht, Arbeitsstellenleiter (St. Gallen), Prisca Filliger Koller, Pastoralassistentin, (Rorschach), Gabriele Fiedler-Volk, Pastoralassistentin (Altstätten), Arthur Salcher, Pastoralassistent (Sargans), Hans Hüppi, Pastoralassistent (Uznach), Annette und Franz Kreissl, Pastoralassistent (Wil-Wattwil), Ingrid Krucker, Pastoralassistentin (Gossau), Michel Corminbœuf, Pastoralassistent (Appenzell)

HINWEIS

MENSCHEN BEGEGNEN – FURCHT ABLEGEN

In der Schweiz leben Menschen aus unterschiedlichen Kulturen. Dem Fremden, dem Unbekannten begegnen viele Einheimische mit Angst und Verunsicherung. Interkulturelle Anlässe in Pfarreien helfen mit, Vorurteile und Hemmnisse abzubauen. Eine Impulstagung zum Tag der Völker im RomeroHaus Luzern zeigt auf, worauf es dabei ankommt. Die Teilnehmenden werden sich auf persönlicher und gesellschaftlicher Ebene mit dem Fremdsein auseinander setzen und zudem die Zusammenhänge von Migration und Integration kennen lernen. Die Soziologin Jael Buno, die Ethnologin Hildegard Hungerbühler und der Migrationsbeauftragte Urs Köppel wirken als Sachverständige mit. Die Tagung findet statt am Samstag, 2. September 2000, von 9.30–16.30 Uhr. Anmeldung bis 21. August an: RomeroHaus Luzern, Telefon 041-375 72 72, Telefax 041-375 72 75, E-Mail info@romerohaus.ch

WORTMELDUNG

Wieder verheiratete Geschiedene

Wir persönlich können nicht schweigen zum neuen römischen Dokument, welches den wieder verheirateten Geschiedenen die Kommunion erneut verbietet!

Bezug nehmend auf die offizielle Doktrin der Kirche verlangt ein jüngst erschienenes Dokument des Vatikans (6. Juli 2000), dass die Seelsorger «zwar mit grösster Nächstenliebe, aber mit Konsequenz» den wieder verheirateten Geschiedenen die Kommunion verweigern sollen. Demnach verlangt das Dokument, dass alle Seelsorger gehalten sind, den Geschiedenen und den wieder verheirateten Geschiedenen, welche die Vergebung wünschen, die Absolution im Namen eines Gesetzes, das von Gott gegeben sei, zu verweigern (wie der Präsident des päpstlichen Rates für die Auslegung von Gesetzestexten sagte). Können die Autoren dieses in die ganze Welt verbreiteten Dokuments sich eine Vorstellung vom normalen Ehealltag machen?

Einmal mehr ist es eine Stellungnahme der römischen Amtskirche gegenüber den Geschiedenen und den wieder verheirateten Geschiedenen, die urteilt, verurteilt und ausschliesst! Das berührt uns, uns Frauen und Männer, uns Geschiedene und nicht Geschiedene zutiefst. Es ist unerträglich, dass Frauen und Männer, welche die Absolution begehren und die Hunger nach der Eucharistie haben, davon ausgeschlossen werden!

Meistens sind die Geschiedenen und die wieder verheirateten Geschiedenen bereits schon gezeichnet vom Misslingen ihrer ersten Ehe und suchen darum oder gerade deswegen einen neuen Weg des Glaubens und der Vergebung. Den Geschiedenen und den wieder verheirateten Paaren, die sich noch nicht aus der Kirche verabschiedet haben, muss es doch möglich sein, dass ihnen eine Zeit der Besinnung gewährt wird und dass sie in den Pfarrgemeinden und von den Seelsorgern mit offenen Armen empfangen werden.

Die Diözesanversammlung AD 2000 des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg hat kürzlich unter anderem einen ermutigenden Text mit offizieller Zustimmung des Diözesanbischofs verabschiedet, der klar verlangt und konkrete Zeichen setzt, dass jenen, die nach ihrem eigenen Gewissensentscheid von der Kirche für ihren Neubeginn eine milde und nachsichtige Haltung erwarten und einfordern, diese auch gewährt wird.

«Es ist ein von Gott im Herzen des Menschen eingeprägtes Gesetz: Das Gewissen ist die innigste Mitte und das tiefste Geheimnis des Menschen, gleichsam das Heiligtum, wo er mit Gott allein ist und wo seine Stimme sich vernehmen lässt» (Katechismus der Katholischen Kirche Nr. 1776).

«Das Gewissen ist die oberste Instanz des Menschen, aber eine Instanz, die sich immer wieder neu ausrichten muss. Es gibt kein Gewissen, das sich nicht durch die Erziehung, eine stetige Entwicklung, eine ständige Herausforderung, durch neue Gegebenheiten und durch Begegnungen immer wieder neu entfaltet – all dies ermöglicht jeder Person neu, im Glauben zu wachsen» (Mgr. Léonard, Bischof von Namur).

Wir Unterzeichneten wünschen, dass dieser hoffnungsvolle Weg, welchen viele Synoden, Bischöfe, Priester, Laien und vor allem AD 2000 eröffnet haben, nicht wieder durch eine restriktive römische Erklärung blockiert wird. Lasst uns reagieren und mit den Geschiedenen und den wieder verheirateten Geschiedenen, mit AD 2000 und mit unserem Bischof Bernard Genoud solidarisch bleiben.

Véronique Compagnon, Brigitte de Werra und einige weitere Mitglieder der Kommission «Ehe & Familie» der Schweizer Bischofskonferenz

VERSTORBENE

Konrad Schmid, Spiritual, Eichenwies-Oberriet

Für viele unerwartet ist am 9. Juli 2000 in einem Kuraufenthalt nach kurzer Krankheit der frühere Pfarrer von Diepoldsau, Konrad Schmid, gestorben. Am 13. Juli ist er in Diepoldsau zur letzten Ruhe bestattet worden.

Für Konrad Schmid selber ist der Tod kaum unerwartet gekommen, auch wenn dieser mitten in einem Gespräch erfolgt ist. Die Todesanzeige war nämlich begleitet von einem persönlichen Brief, in welchem nur noch das Datum eingetragen werden musste. Darin dankte Konrad Schmid allen, die ihm im Leben Gutes getan haben, seinen Eltern und Geschwistern, all den vielen, denen er während seines Lebens begegnen durfte, von der Schule bis zu «den mitbetenden Ordensschwestern» im Franziskusheim Eichenwies in Oberriet, mit besonderer Inbrunst Bischof Josephus Meile, der ihm am 6. April 1946 die Hände auflegte und ihn zum Priester weihte. Sogar etwas wie Vorfreude schimmert in diesem Brief durch, heisst es doch darin, dass er «das vergängliche Kleid des Irdischen ablegen durfte, um einzugehen in die Auferstehung, in das ewige Leben mit Christus».

Der in Goldach im Kreis von mehreren Geschwistern aufgewachsene Konrad Schmid hatte in Appenzell und Stans das Gymnasium besucht. Beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges war er präzis zwanzig Jahre alt. So musste er während des Theologiestudiums oft und für längere Perioden in den Militärdienst, wo er einerseits Trompeter, anderseits Sanitäter war. Nach der Weihe im Frühjahr 1946 wurde Konrad Schmid Kaplan und Vikar in Teufen, in St. Gallen-St. Otmar und in Herisau. 1957 wurde er zum Pfarrer von Walenstadt gewählt, zehn Jahre später zum Stadtpfarrer von Rapperswil. Im Dekanat Uznach waltete er zudem über mehrere Perioden als Dekan.

Im Alter von 64 Jahren wollte Konrad Schmid nochmals eine neue Aufgabe übernehmen. So liess er sich als Seelsorger nach Diepoldsau wählen, wo er nochmals während elf Jahren voll im Einsatz stand. Als er 75 geworden war, zog er sich nach Eichenwies-Oberriet zurück, wo er den Missionsschwestern im Franziskusheim als Spiritual zur Verfügung stand – bis zu seinem Lebensende.

An allen Orten seines seelsorgerlichen Wirkens setzte er sich für einen ermutigenden und frohen Dienst ein, offen für die Bedürfnisse seiner jeweiligen Gemeinde und darin jedes Einzelnen. Auch wenn es Ernüchterungen gab, resignierte Konrad Schmid nicht. Die von Gott verkündete Verheissung gab ihm immer wieder Kraft, vorwärts zu schauen, ob er nun jungen Menschen begegnete, Ältere zu trösten hatte oder als Feldprediger Wehrmänner vor sich hatte. Ein besonderes Anliegen war ihm stets auch das materielle Wohl der ihm anvertrauten Gläubigen. So initiierte er 1973 im Katholischen Kollegium, in das er als Vertreter der Kirchgemeinden Walenstadt, Rapperswil und später Diepoldsau delegiert wurde, die Schaffung einer diözesanen Caritasstelle. Sie ist die älteste Institution, die im Bistum St. Gallen als Frucht von Konzil und Synode 72 geschaffen worden ist.

Über 80 irdische Lebensjahre hat Konra Schmid erlebt. Es sind erfüllte Jahre gewesen, fruchtbare, segensreiche. Er selber sah es auch so, beendete er doch seinen der Todesanzeige beigefügten persönlichen Brief mit der Aussage, dass er mit seinem priesterlichen Dienst «Freude bringen, Mut wecken und trösten» durfte und so sein eigenes Leben zu erfüllen vermochte. Freilich bat er auch um das «fürbittende Gebet, dass bei der grossen Verantwortung, die ich tragen durfte und musste, das Erbarmen Gottes über mir walte». Das sei ihm gerne gewährt als bescheidener Dank für so vieles Gute, das über und von ihm empfangen werden durfte.

Arnold B. Stampfli

NEUE BÜCHER

Integrative Wirtschaftsethik

Peter Ulrich, Integrative Wirtschaftsethik. Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie, Verlag Paul Haupt, Bern 1997, 517 Seiten.

Wie ist eine «wohl geordnete Gesellschaft freier Bürger» in einer globalen Weltwirtschaft zu erreichen? Ist es allein der Markt, der die Zukunft der Menschheit bestimmt, oder hat sich die Politik dem allmächtigen Ökonomismus entgegenzusetzen, indem sie sich an einem universalen Moralprinzip orientiert?

Prof. Peter Ulrich lehrt an der Universität St. Gallen (HSG) Wirtschaftsethik. Sein Buch «Integrative Wirtschaftsethik. Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie» ist eine Synthese seiner langjährigen Forschungsarbeit und seiner zahlreichen Veröffentlichungen. Das Werk besticht durch die profunde und umfassende Darstellung des wirtschaftsethischen Ansatzes von Peter Ulrich.

Das Werk ist in (neo)liberalen Zeitschriften kritisch rezensiert worden. Dies kommt nicht von ungefähr, denn Ulrich legt den Finger auf die kritischen Punkte der neoliberalen Marktordnung, die sich über die Politik und über die Moralprinzipien erheben will. Statt dessen postuliert Ulrich den Primat ethischer Politik vor der Logik des Marktes.

Das Buch liest sich, trotz wissenschaftlicher Sprache, sehr gut. Theologen werden vom autonomen Ansatz Ulrichs profitieren, weil er eine Sprache schreibt, die auch von Ökonomen verstanden wird. Ökonomen und Manager werden nicht darum herumkommen, sich von Ulrich tief schürfende und oft auch kritische Fragen stellen zu lassen.

Antonio Hautle

Autoren dieser Nummer
Prof. Dr. *Hubert Dobiosch*
Alte Schanfiggerstrasse 7/9
7000 Chur
Martin Gächter, Weihbischof
Postfach 216, 4501 Solothurn
Antonio Hautle, Chäsirain 13
6214 Schenkon
Jürg Krummenacher, Caritas Schweiz
Löwenstrasse 3, 6002 Luzern
Thomas Ruckstuhl, lic. theol.
Hochschule St. Georgen
Offenbacher Landstrasse 224
D-60599 Frankfurt a. M.
Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ.
Dorf 73, 8739 Rieden
Dr. *Thomas Staubli*
Feldeggstrasse 28, 3098 Köniz

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27
Telefax 041-429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Hauptredaktor
Dr. *Rolf Weibel*

Mitredaktoren
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Dr. *Urban Fink* (Solothurn)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Verlag
Multicolor Print AG
Raeber Druck
Geschäftsstelle Luzern
Maihofstrasse 76
6006 Luzern

Inserate und Abonnemente
Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041-429 53 86
Telefax 041-429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 128.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 85.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

FASTENOPFER Kath. Hilfswerk Schweiz
Habsburgerstr. 44 6002 Luzern www.fastenopfer.ch

Die Stiftung Fastenopfer wurde 1961 auf Initiative von katholischen Jugendverbänden gegründet. Heute ist das Hilfswerk auf breiter Basis in der katholischen Kirche in der Schweiz verankert. Es wird von Laien und kirchlichen Amtsträgern gemeinsam geleitet und arbeitet eng mit anderen Hilfswerken im In- und Ausland zusammen.

In der Zentralstelle in Luzern und in den regionalen Arbeitsstellen in Lausanne und Lugano arbeiten 42 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Fachbereichen Kommunikation und Bildung, Pastoralarbeit und Entwicklungszusammenarbeit sowie Verwaltung.

Die bisherige Direktorin hat per 31. Dezember 2000 gekündigt. Wir suchen mit Stellenantritt nach Übereinkunft die/den

DIREKTORIN / DIREKTOR

Sie sind mit der Geschäftsleitung – der Sie vorstehen – zuständig und verantwortlich für die inhaltliche und unternehmerische Führung des Fastenopfers. Darüber hinaus tragen Sie massgeblich zur Weiterentwicklung des Hilfswerkes bei und stellen sicher, dass die Mittel im Interesse der Spenderinnen und Spender zielgerichtet eingesetzt werden.

Wenn Sie sich von dieser nicht alltäglichen Herausforderung angesprochen fühlen und den eingeleiteten Reformprozess mitgestalten möchten, erwarten wir neben einem Hochschulabschluss:

Umfassende Führungserfahrung

Gute Kenntnisse der kirchlichen Situation in der Schweiz und im Ausland

Allgemeinwissen in den Fachbereichen Theologie, katholische Soziallehre, Pastoral, Mission, Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit

Sprachkenntnisse (D, F, E, evtl. Sp und I) und Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck

Wenn Sie zudem über ausgeprägte Kommunikations- und Kooperationsfähigkeiten verfügen, kann Ihnen diese Stelle eine interessante Herausforderung mit vielseitigen Gestaltungsmöglichkeiten bieten.

Der Stiftungsrat hat uns mit dem Selektionsverfahren beauftragt. Richten Sie Ihre Bewerbung an: **AD HOC Organisationsberatung, Bruno Christen, Obergrundstrasse 65, 6003 Luzern.** Wir stehen Ihnen auch für mündliche Auskünfte (Tel. 041-211 14 04) zur Verfügung. Ihre Bewerbung wird bis zur gegenseitigen Vereinbarung absolut diskret behandelt.

Brauchen Sie in Ihrer Organisation/Kirchgemeinde zusätzliche Mittel für die Erfüllung Ihrer Aufgaben/Bauvorhaben.

Vielleicht wäre eine

Spendenaktion

für Sie die richtige Lösung.

Wir verfügen über das nötige Know-how, bestes Adressenmaterial und langjährige Erfahrung in der Mailing-Gestaltung. Unser effizientes Kosten- und Nutzen-Konzept mit klar abgegrenzten Kompetenzen hat schon vielen den erhofften Erfolg gebracht.

Interessenten/Interessentinnen melden sich bei:
BEORDA Spendenkonzepte, Postfach 435, 6234 Triengen
Telefon 041-935 40 80, Hans Graber

LOGOS - Versand

Christine Thielmann

3703 Aeschi • Tel.: 033 654 65 22 • Fax: 033 654 65 39

Bücher • CDs • Musiknoten

portofrei ins Haus

www.logos-versand.ch

RÖMISCH-KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE
Küsnacht - Erlenbach

Wem die Jugend am Herzen liegt, findet bei uns als **Katechet/in** eine Aufgabe mit Hand und Fuss.

Die römisch-katholische Doppelgemeinde Küsnacht/Erlenbach öffnet einer/m offenen **Religionslehrer/in für den KoKoRu** Tür und Tor für eine vielseitige, anspruchsvolle Aufgabe (Teilzeitpensum).

Wir praktizieren und fördern die Ökumene und betreuen unsere vielschichtige Gemeinde mit Vergnügen. Dabei befassen wir uns sowohl mit Fragen unterschiedlichster religiöser Herkunft als auch mit brisanten, multikulturellen Themen der Zeit.
In diesem Sinne pflegen wir die Zusammenarbeit unter den Katechetenteams, den zwei Gemeinden sowie mit Klassen- und reformierten Religionslehrern.

Als Religionslehrer/in mit KoKoRu-Ausbildung freuen Sie sich auf den Unterricht der Oberstufe und nehmen diese Herausforderung dank Ihrer Erfahrung leichten Herzens an. Sie unterrichten teils in Küsnacht, teils in Erlenbach und geben Ihren «Schäfchen» Ihren reichen Schatz an Lebenskunde, biblischem Wissen, Zeitgeist und allgemeinem Knowhow weiter. Sie lehren und diskutieren mit Herz und Verstand. Und bringen auch Andersdenkende zu einem Konsens.

Gerne erwarten wir Ihre schriftliche Bewerbung mit Unterlagen an:

Dorothea Hinden · Ressort Personal
Postfach 1176, 8700 Küsnacht, Tel. 01 923 67 67, hinden@goldnet.ch

Logotherapie und Existenzanalyse
nach Viktor E. Frankl

Logotherapie ist eine sinnzentrierte Psychotherapie, begründet in den Dreissigerjahren, durch den heute weltberühmten Arzt, Psychiater und Neurologen Prof. Dr. med. et phil. Viktor E. Frankl. Sie bildet eine bedeutsame Ergänzung zu den anderen Therapierichtungen indem sie, neben dem Psychophysikum, besonders die geistige Dimension des Menschen miteinbezieht.

Ausbildung in logotherapeutischer Beratung und Begleitung (3–4 Jahre) und
Integrale Ausbildung in Psychotherapie (5 Jahre)
für Hochschulabsolventen/-absolventinnen in Humanwissenschaften. Dieser Lehrgang ist derzeit im Charta-Anerkennungsverfahren.

Die Ausbildung ist berufsbegleitend. Sie umfasst 4 Grundlagensemester in Logotherapie und Existenzanalyse, vertiefende und ergänzende Blockseminare, Methodentraining, Ausbildung in wertorientierter Imagination, Supervision und Selbsterfahrung.

Leiter des Institutes: Dr. phil. G. Albrecht, Bad Ragaz.
Nächster Kursbeginn: 20. Januar 2001.

Auskunft und Ausbildungsprogramm:
Institut für Logotherapie und Existenzanalyse, Postfach, CH-7002 Chur, Telefon/Fax 081-353 19 62, ab 1. August 2000 auch 081-250 50 83.
Internet: www.logotherapie.ch
E-Mail: meier@logotherapie.ch

Institut für Logotherapie und Existenzanalyse nach Viktor Frankl
CH-7002 Chur

STIFTUNG SZONDI INSTITUT

Angewandte psychologische Beratung

Psychologisches Grundwissen
Schwerpunkt Tiefenpsychologie
Gesprächsführung
Verbale/non-verbale Kommunikation
Fallbeispiele und Supervision in Gruppen

Berufsbegleitende Weiterbildung für Menschen mit beratender Tätigkeit, 4 Semester, Kursbeginn 23. Oktober 2000.

Ausbildungsprogramm: Stiftung Szondi-Institut, Krähbühlstr. 30, 8044 Zürich, Telefon 01-252 46 55, www.szondi.ch

Haushälterin
(49)

sucht Stelle als Köchin
(auch Diätköchin)
in Pfarrhaus, Altersheim, Kloster.

Ulrike Pick
Zürntstrasse 15
D-97074 Würzburg
Telefon 0049-931-82072

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

65

33–34/17. 8. 2000

Messwein

SAMOS des PÈRES
süss; aus dem antiken Griechenland; in 1-lt-, ½-lt + 10-lt-Boxen.

FENDANT
trocken, aus dem sonnigen Wallis; in ½-lt-Flaschen

KEEL & CO AG
9428 Walzenhausen
T 071 886 49 10 / F 886 49 19

Kath. Kirchgemeinde Richterswil-Samstagern

Zur Ergänzung unseres Teams suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung

Katechetin/Katecheten

für die Erteilung von 3–4 Stunden Religionsunterricht an der Mittelstufe der Primarschule.

Wenn Sie die entsprechende Ausbildung besitzen, Freude an der Arbeit mit Kindern haben, teamfähig sind und offen für Neues, dann nehmen Sie doch bitte mit uns Kontakt auf.

Besoldung und Anstellungsbedingungen richten sich nach der Anstellungsordnung der röm.-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Frau Monika Baechler-Kirschner, Pfarreiassistentin, Telefon 01-784 64 67, gerne zur Verfügung. Ihre Bewerbung richten Sie bitte an M. Blum, Kirchenpfleger, Ressort Personelles, Frohbergstrasse 3b, 8833 Samstagern.

gegründet 1703
ch-9450 altstätten sg
tel. 071/755 66 33 · fax 071/755 66 35

hongler wachswaren

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Maria-Hilf, Zürich-Leimbach

sucht nach Vereinbarung eine/einen

Jugendarbeiterin/ Jugendarbeiter oder Katechetin/Katecheten

(ca. 50%-Pensum)

Ihre Arbeit umfasst:
- offene kirchliche Jugendarbeit
- Begleitung von Blauring und Jungwacht
- Religionsunterricht auf Mittel- und/oder Oberstufe
- Mithilfe bei Firmvorbereitung

Wir erwarten eine aufgeschlossene, kontaktfähige Persönlichkeit, die auch in Eigenverantwortung initiativ zu arbeiten gewillt ist.

Wir sind die zweitkleinste Pfarrei der Stadt Zürich in einem überschaubaren Quartier mit noch ländlichem Charakter.

Besoldung und Anstellungsbedingungen richten sich nach der Anstellungsordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Herr Pfarrer Dr. G. Matt, Telefon 01-482 12 28, gerne zur Verfügung.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an den Personalverantwortlichen der Kirchenpflege Maria-Hilf, Christian Traber, Klebestrasse 19, 8041 Zürich.

Römisch-katholische Pfarrei St. Niklaus Hombrechtikon–Grüningen–Wolfhausen

Per sofort oder nach Vereinbarung suchen wir eine/einen

Laientheologin/ Laientheologen 40%

Die Bereiche Erwachsenenbildung/Katechese, Jugendbetreuung/Firmung, Liturgie und die Mitarbeit in verschiedenen Gremien möchten wir gerne individuell nach Wünschen und Fähigkeiten im Pfarreileitungsteam (Pfarreileiterin und Vikar) aufteilen.

Ca. 150 ehrenamtlich mitarbeitende Pfarreiangehörige sind an unserem Gemeindeleben aktiv beteiligt. Zusammen mit dem Pfarreileitungsteam und den Angestellten wünschen wir uns von Ihnen eine aktive, spontane, kommunikative und ideenreiche Zusammenarbeit.

Gerne erwarten wir Ihre schriftliche Bewerbung oder Ihren Anruf.

Pfarrei St. Niklaus, Rütistrasse 24, 8634 Hombrechtikon, Telefon 055-254 25 00.

Auskünfte erteilt:
Rolf Schönenberger, Kirchenpflegepräsident
Telefon 055-244 13 72